S. I. A. P. SVZJ
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI

Die «Deutsche Adria-Zeitung» e[...] täglich morgens, auch sonntags. Bez[...] in Italien monatlich Lire 25.—, im R[...] natlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 [...] bühr. Bestellungen aus Italien an de[...] im Reich bei jeder Postanstalt. Po[...] ert Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./I./44 gültig.

[D]EUTSCHE [A]DRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 31 - Jahrgang 2 | TRIEST, Donnerstag 1. Februar 1945 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Cassino bleibt Ruine

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Die zerstörte Abtei von Monte Cassino wird für immer eine Ruine bleiben. Roosevelt hatte zwar nach ihrer Zerstörung durch nordamerikanische Bombenteppiche und angloamerikanische Artillerievolltreffer versprochen, den Wiederaufbau aus der nordamerikanischen Staatskasse zu bezahlen. In Rom erschienen auch noch bis vor kurzem Meldungen, die den Beginn der Wiederaufbauarbeiten als bevorstehend anzeigten. Heute meldet United Press, dass die Abtei nicht wieder aufgebaut wird, sondern in ihrem gegenwärtigen Zustand als «Denkmal des gegenwärtigen Krieges» — besser gesagt als Denkmal amerikanischen Luftterrors — verbleiben soll.

Der Frontbesuch des Duce

MAILAND

Mussolini hat, wie bereits kurz gemeldet, eine dreitägige Inspektionsreise beendet, in deren Verlauf er die deutsch-italienischen Linien in den Apenninen und an der ligurischen Küste besuchte. Zwischen dem Porretta-Pass und Spezia hielt er sich auch bei den Bersaglieri und Alpini-Truppen auf, die diesen Frontabschnitt erfolgreich gegen die 96. USA-Negerdivision verteidigen. Mussolini, der eine einfache faschistische Uniform trug, wurde von den italienischen Soldaten mit freudigen Zurufen begrüsst, als er in ihren Stellungen erschien. Es waren dieselben Soldaten, die er nach ihrer Rückkehr von Deutschland, wo sie ausgebildet worden waren, inspiziert hatte.

Bei dieser Gelegenheit besuchte Mussolini auch die kleine Bergstadt Agna, die vor einiger Zeit von USA-Terror-Bombern angegriffen und dem Erdboden gleichgemacht worden war, wobei die Hälfte der Bevölkerung ums Leben kam.

Schwere Kämpfe im deutschen Ostraum

Abwehrerfolg im oberschlesischen Industriegebiet
Das Ringen rechts und links der Oder

Eigener FS-Bericht

BERLIN

Wie stark die jetzige Phase der schweren Schlacht im Osten vom gegnerischen Willen beeinflusst wird, in der Oder das Hauptziel des Einbruches zu sehen, sagen uns die Kämpfe, die rechts und links des Flusses geführt werden. Soweit der Feind Brückenköpfe auf dem Westufer in der Hand hat, sind sie engräumig und operativ nicht ausnutzbar. Sie sind in dieser Verfassung kein sicherer Gewinn für den Feind, weil wir natürlich viel daran setzen die Brückenkopfstellungen ständig anzugreifen.

Zwischen Breslau und Glogau hatten wir damit bei Steinau und Kosben Erfolge. Von diesem Teil des Oderlaufes her vermag der Feind niemals zum operativ tragenden Weststoss anzusetzen. Dass er sich über diesem Nachteil klar ist, verraten seine seit Tagen vor sich gehenden Massierungen westlich Posen, die am Montag zum Angriff geführt wurden und trotz hartnäckigen Widerstandes über die Obra nach Westen bis zur Linie Züllichau-Schwiebus-Meseritz vorkommen konnten. Dieser Stoss, der eine Breite von etwa 60 km hat, wird nördlich der Netze ergänzt durch eine Angriffsentwicklung nach Nordwesten. Indem der feindliche Befehlshaber in diesem Schlachtabschnitt alles daran setzt, sich dort gegen die Oder zu entwickeln, wo seine Kräftegruppe noch 60 km und mehr vom Fluss entfernt ist, zeigt er, wie sehr der operative Gewinn der Oderlinie das Motiv der Schlachten in der Mitte ist. Dem gegnerischen Vorsatz muss die dringendste Aufgabe der Verteidigung entsprechen. Daraus wechseln Angriffe ständig mit Gegenangriffen ab, und auch die Nacht bringt keine Pause im harten Ringen der beiderseitigen Kräfte.

Um das oberschlesische Revier geht der Kampf nun südlich der Linie Gleiwitz-Kattowitz. Die deutschen Truppen haben am Südrande des oberschlesischen Industriereviers eine feste Stellung bezogen. Mehrere regimentsstarke sowjetische Angriffe gegen diesen Frontabschnitt wurden bereits durch das Feuer der deutschen Artillerie vollkommen zerschlagen. Südostwärts von Pless wurde die Masse eines bolschewistischen Regiments beim Schliessen einer Frontlücke vernichtet. Zwischen Beuthen, Königshütte und Kattowitz wehrten sich die deutschen Widerstandstruppen wiederum mit Erfolg gegen überlegene sowjetische Kräfte, die von allen Seiten auf sie eindrangen. In wütenden Feuergefechten und wilden Handgemenge wurden die noch besetzten Fabrikanlagen behauptet.

Die deutsche Verteidigung zwischen Pless und der Oder nördlich von Ratibor hatte gestern ihre erste Bewährungsprobe zu bestehen. Im zusammengefassten Feuer aller Waffen wurde die sowjetische Angriffswelle niedergeschlagen oder auseinandergejagt. Insgesamt verloren die Bolschewisten nach vorläufigen Meldungen in dieser Schlacht, die nicht mehr die Wucht wie in den letzten Tagen zeigte, gestern 69 Kampfwagen und Sturmgeschütze sowie mindestens 5000 Tote und Verwundete.

Neben dem Ringen um Oder und Oberschlesien ist es die Schlacht am Nordflügel, die zwischen Weichsel und Kurland geschlagen wird. Sie steht seit einigen Tagen im Abschnitt Elbing im Zeichen deutscher Aktivität. Hier hatte der Gegner die Trennung Ostpreussens vom Reich betrieben und erreicht. Doch war die Lage trotzdem für ihn nicht entschieden, weil der Widerstand der deutschen Besatzungen in Marienburg und Elbing den Gegner die volle Kontrolle nicht erlaubte. Inzwischen setzte die deutsche Führung in Ostpreussen nach eingehender Aufklärung einen Gegenangriff an, stiess mit den nach Westen angetretenen Divisionen bis Elbing vor und festigte dort die Lage. Welche Motive der Feind den Gefechten im Elbinger Raume auch zumisst, in jedem Falle machen sie ihm klar, dass er mit einer erhöhten Aktivität zu rechnen hat, die ebenso gut auf Ausbruch nach Westen zielt wie auf Stabilisierung der Festung Ostpreussen gerichtet sein kann. Im ostpreussischen Kernraum selbst, wo auf der allgemeinen Linie Liebstadt-Bischofsstein-Friedland-Pregel gerungen wird, wurden feindliche Angriffe vom Süden her aufgefangen.

Der Sowjetangriff gegen Königsberg, von einer sowjetischen Gardearmee vorgetragen, übt den Hauptdruck auf die Südfront aus, wo vorübergehend die Verbindung zur Küste des Frischen Haffs unterbrochen war. Sie wurde jetzt wiederhergestellt, sodass die soeben noch zu beobachtende Verschärfung im Süden der Festung einer leichten Entspannung gewichen ist. Die Nordverteidigung von Königsberg geniesst in Nähe der bekannten ostpreussischen Ostseebadeorte den Schutz deutscher Seestreitkräfte, der sich vorteilhaft auf die Kämpfe auswirkt und eine wesentliche Unterstützung des Festungskampfes bedeutet.

Zwischen der Slowakei und der Ostsee befinden sich drei Kampfräume, von denen zwei im Zeichen gewisser eigener Kräftigung stehen. An der schlesischen Front hat sich die Lage zweifellos gefestigt. Das gilt besonders für den Widerstand an der Oder südlich Glogau. In Ostpreussen spüren wir offensive Regungen, die gewiss defensive Erwägungen zur Grundlage haben, in jedem Falle aber doch erkennen lassen, dass die letzten schweren Kämpfe in Ostpreussen unseren Divisionen nicht den Kampfgeist genommen haben, dessen Besitz Voraussetzung für Gegenangriffe grösseren Stiles ist. Unbefriedigend bleibt der Stand der Schlacht an der Brandenburgischen und Pommerschen Grenze, weil hier der zur Zeit stärkste Druck des Gegners liegt und gewisse, wenn auch langsame Fortschritte macht. Hart südöstlich dieser noch nicht abgeschlossenen Entwicklung hat eine stärkere, sich zurückkämpfende Kampfgruppe eine feindliche Panzerarmee, die sich zur Forcierung der Oder anschickte, in der Flanke gefasst und zurückgeschlagen. Dieser Vorgang deckt auf, wie sehr das Ringen in der Schwebe ist und wie stark es durch Einzelgefechte in seinem Grundcharakter beeinflusst und verändert werden kann.

Römische «Visionen»

«Heute morgen gehen wir zu den Sowjets, um ihr Gabelfrühstück anzusehen, mittags schauen wir den Engländern beim Essen zu und abends den Amerikanern. Aber dann kommt mir nachher nicht, wie vor einigen Tagen, und erzählt mir, dass ihr vor lauter Zuschen eine Magenverstimmung bekommen habt».

Die sieben Erwartungen

Von Erich Schröter

TRIEST

Das sei unvergessen: der Krieg wäre längst zu unseren Gunsten beendet, hätten wir es nur mit dem Osten oder nur mit dem Westen militärisch zu tun gehabt. Die Weltfeinde Deutschlands wissen das. Deshalb schlossen sie sich zu militärischen Allianzen zusammen zur Niederschlagung des Kernvolkes in Europa. Diese Knüppelallianz ist nicht anders zu werten als ein Ausdruck der Schwäche ihrer einzelnen Mitglieder. Keines dieser Mitglieder wäre allein oder in Verbindung mit nur einem anderen Konsorten imstande, Deutschland niederzuringen.

Ein Volk, dem man allein oder auch zu zweien nicht beizukommen vermag, muss schon etwas wert sein. Es muss mindestens mehr wert sein als zwei seiner Gegner zusammen — allein rein militärisch betrachtet. Die militärische Leistung eines Kulturvolkes birgt entsprechende kulturelle Voraussetzungen in sich. Ohne sie wäre eine hohe militärische Leistung, die sich bei einem Kulturvolk wesentlich auf der geistigen Verfassung seiner Kämpfer aufbaut, nicht denkbar. Der Bolschewismus ist durchaus kein Gegenbeweis für diese These; er beruht auf ganz anderen Prinzipien, nimmt also eine Ausnahmestellung ein, die die Regel bestätigt.

Angesichts der militärischen Entwicklung im Osten könnte nun trotzdem jemand, der sich im deutschen Volk nicht auskennt, auf den Gedanken kommen, den Wert dieses Volkes niedriger anzusetzen, als ihm gebührt. Im Feindlager geschah das auch. Noch im Oktober vorigen Jahres angesichts der Invasionserfolge der Westmächte glaubten sie, den Krieg bis zum Ende des Jahres 1944 endgültig für sich entscheiden zu können. Diese falsche «Wertschätzung» führte auf Feindseite zu einer ungeahnten Enttäuschung. Sie wurde umso grösser, als sich zeigte, dass Deutschland über Kräftereserven verfügt, die sehr wohl imstande sind, die kämpferische Initiative zu ergreifen und das Frontgeschehen nach eigenem Ermessen zu bestimmen.

Die Bolschewisten waren in dieser Beziehung schon vorsichtiger. Sie liessen sich mehr als ausreichende Zeit zur Vorbereitung ihrer Winteroffensive. Ihr Umfang, der Material- und Menscheneinsatz, lassen darauf schliessen, mit welchen Hoffnungen die Sowjets zu diesem Angriff angetreten sind. Ihre massierte und massive Offensive war so angelegt, als gelte es nunmehr nur noch, Deutschland den Fangstoss zu versetzen. Die Anfangserfolge schienen den bolschewistischen Kalkulationen zu entsprechen. Wir sagen ausdrücklich «schienen». Besteht nun die Gefahr, dass Deutschland tatsächlich überrannt, überwalzt wird?

Schon jetzt ein abschliessendes Urteil über die im Osten noch durchaus in Fluss befindliche Entwicklung fällen zu wollen, wäre verfrüht. Aber soviel erkennt auch ein militärischer Laie aus den deutschen Heeresberichten, dass das von den ungezählten Panzern vorgelegte Marschtempo des Bolschewismus für den Angreifer atemraubend war und nach allen bisherigen Kriegserfahrungen keineswegs bis zu einem entscheidenden Erfolge dürfte durchgehalten werden können. Zwar haben die Kampfhandlungen weder in ihren einzelnen Abschnitten noch in ihrer Gesamtheit an Heftigkeit eingebüsst, sondern eher noch zugenommen. Aber rein räumlich traten, erzwungen durch die deutsche Abwehr, Stopps und Verlangsamungen der gegnerischen Bewegungen ein. Es wird dabei nun nicht bleiben. Aus der Abwehr wird sich der Angriff entwickeln: Generaloberst Guderian hat in seinem Aufruf an die Soldaten der Ostfront das unmissverständlich angedeutet: «Mit den drohenden feindlichen Offensivkräften wird der Kampf in dem Augenblick beginnen, in dem unser Aufmarsch fertig ist. Den Zeitpunkt zum Gegenstoss bestimmt die Führung».

Angesichts dieser Sachlage erübrigen sich anderweitige Ueberlegungen etwa in der Richtung unzureichender Prophylaxe. Das allein schon aus dem Grunde, weil dieser Krieg masstablos ist und mit keinem seiner Vorgänger unmittelbar verglichen werden kann. Denn noch niemals vordem ist die Technik in solchen Massen ins Feld geführt worden. Noch niemals sind Vertrauen, Waffenbrüderschaften, Kampfgemeinschaften, Neutralitäten, ja, ganze Völker untereinander und in sich so zerrissen und zerstört worden wie im Verlauf dieses Krieges. In diesem Kriege macht der Mensch ganz neue Erfahrungen auf dem Gebiet der Massenpsychologie und des technischen Einsatzes. Aber die Entwicklung der gegenwärtigen Ostkriegsphase beweist doch, dass die deutsche Führung sich anschickt, auch diese Probleme zu meistern. Wenn dieses Vorhaben gelingt, dann wird sich in absehbarer Zeit auch eine ebenso neuartige Wirkung beim Gegner nach dieser überdimensionalen Kraftprobe einstellen. Es wird für ihn darauf ankommen, zu halten, was er gewann. Dazu aber gehört laufend neue Kraft. Das aber ist uns Gewissheit: Die deutsche Führung wird Mittel und Wege finden und nichts unterlassen, um den Feind daran zu hindern, dass er seinen Krieg aus dem Kriege auf deutschem Boden ernährt. Auf deutschem Boden muss und wird sowjetische Kriegführung «abmagern». Ein «Nährmittel» fehlt der bolschewistischen Kriegführung in Deutschland bereits: das Bandenwesen. Im Rücken der deutschen Frontkämpfer gibt es auf deutschem Boden keine Banden, die den Nervensträngen des eigenen Nachschubs und der Versorgung neben den feindlichen Bomben hinderlich werden könnten.

Diese Gedankengänge spiegeln sich in der Ansprache des Führers zum 30. Januar wider. Erstes Ziel der Abwehr im Osten ist danach: Schwächung des Gegners bis zum Gleichziehen der Kräfteverhältnisse. Dann erst kann die aktive Auseinandersetzung mit dem Gegner erfolgen. Voraussetzung hierfür sind die vom Führer ausgesprochenen sieben Erwartungen: «Ich erwarte von jedem Deutschen, dass er deshalb seine Pflicht bis zum Aeussersten erfüllt, dass er jedes Opfer, das von ihm gefordert werden muss, auf sich nimmt. Ich erwarte von jedem Gesunden, dass er sich mit Leib und Leben einsetzt im Kampf. Ich erwarte von jedem Kranken und Gebrechlichen oder sonst Unentbehrlichen, dass er bis zum Aufgebot seiner letzten Kraft arbeitet. Ich erwarte von den Bewohnern der Städte, dass sie die Waffen schmieden für diesen Kampf und ich erwarte vom Bauern, dass er unter höchstmöglicher eigener Einschränkung das Brot gibt für die Soldaten und Arbeiter dieses Kampfes. Ich erwarte von allen Frauen und Mädchen, dass sie diesen Kampf — so wie bisher — mit äusserstem Fanatismus unterstützen. Ich wende mich mit besonderem Vertrauen an die deutsche Jugend.»

Sind alle gesunden, waffenfähigen Männer kampfbereit und die übrigen Männer und Frauen arbeitsbereit, dann wird und kann

Bemerkungen zur Lage

Fusstritte für Polen

hj. — *Seit die deutschen Truppen die Ruinen von Warschau geräumt haben, schlägt die «Lublin-Regierung» auf Geheiss Moskaus gegen die Westmächte einen Ton an, der an Grobheit und Anmassung nichts mehr zu wünschen übrig lässt. Ihr oberstes Ziel ist, alle der polnischen Exilregierung in London unterstehenden Polen zu vernichten. Sie wird bei diesen Bemühungen tatkräftig durch den Kreml unterstützt, der alarmierende Skandalgeschichten über die allerneuer Polen verfasst und sie mit nur denkbaren Verbrechen und Annexionsabsichten bezichtigt.*

Die neue Offensive gegen die London-Polen begann in Frankreich, wo das Zentralkomitee der in diesem Land ansässigen Polen eine Erklärung herausgegeben hat, dass es nach wie vor hinter London stehe und die Lubliner Regierung als illegal betrachte. Diese richtete daraufhin an de Gaulle die Aufforderung, alle in Frankreich bestehenden Vereinigungen, die sich zu London bekennen, zu schliessen und ihre Mitglieder in Konzentrationslager zu sperren oder auszuliefern. De Gaulle war bekanntlich einer der ersten, die Lublin de facto anerkannten. Er ist also in einer unangenehmen Lage. Wenn er sich nicht den Zorn des Kreml zuziehen will, der bereits wegen anderer Unterlassungssünden unzufrieden mit ihm ist, muss de Gaulle nachgeben.

Den zweiten Pfeil gegen die London-Polen schoss die Sowjetbotschaft in Kanada ab. Sie behauptete, General Sosnkowski, der kürzlich von London nach Kanada reiste, predige einen Kreuzzug gegen die Sowjetunion. Er halte Vorträge unter seinen Landsleuten und unter deren Gesinnungsgenossen, in denen er dem Kreml teuflische Absichten gegen Polen unterschiebe. Er werbe ausserdem Soldaten für eine polnische Befreiungsarmee an, sammle Geldbeträge für die zu beschaffenden Ausrüstungsgegenstände und hetze ein ganzes Land gegen Moskau. Er plane den gleichen Werbefeldzug in den USA, wo bereits unter den dortigen Polen seit langem ein Hassgesang gegen Moskau angestimmt werde.

Die kanadische Regierung erklärte, Sosnowski habe lediglich eine Lagebesprechung mit seinen Landsleuten gehabt und bemühe sich im übrigen, Siedlungsmöglichkeiten für jene Exilpolen zu suchen, die nicht mehr die Absicht hätten, in die Heimat zurückzukehren, solange sie von der Sowjetunion besetzt sei. Aber schon diese Absicht bezeichnete der Kreml und mit ihm die Lubliner Regierung als eine Todsünde. Sie sind erbost darüber, dass die Westmächte nicht mit allen Mitteln an dem Vernichtungsfeldzug gegen die London-Polen teilnehmen.

Starken Unwillen hat auch die Meldung in Moskau hervorgerufen, wonach die englische Regierung sich bemüht, für die sowjetfeindlichen Polen Siedlungsgebiete zu suchen und in diesem Zusammenhang bereits 25 000 Emigranten nach Ostafrika verfrachtet hat. Die Behauptung des Kreml, London habe Kulis aus den polnischen Emigranten gemacht, die für das Empire frönen müssten, kann zwar nicht widerlegt werden, aber der Kreml hat wohl am wenigsten Ursache, sich über derartige «Brutalitäten» aufzuregen, der eben erst wieder im Begriff ist, Hunderttausende von Polen in das Innere der Sowjetunion zu verschicken, die in den neu eroberten polnischen Gebieten gewohnt haben.

Neuerdings befasst sich die Lublin-Regierung mit der unter angloamerikanischem Oberbefehl kämpfenden polnischen Armee. Moskau und auch Lublin behaupten, diese Armee sei reaktionär erzogen und die polnische Exilregierung in London beabsichtige, sie als Grundstock für die seit langem geplante polnische Befreiungsmee zu verwenden. Man wünscht in Moskau, dass diese Truppen besonders die in Italien stationierten, soweit es die Lage erlaube, von der Italienfront abgezogen und zwangsweise nach der Sowjetunion verfrachtet werden. Man hat sich bisher in London und Washington über all diese Forderungen ausgeschwiegen, weil man hofft, sie auf der kommenden Dreierkonferenz entsprechend regeln zu können. Aber es wird ein frommer Wunsch bleiben und weder Stalin noch die Warschauer Drahtzieher haben die Absicht, sich in diesem Punkte auf irgendeine Diskussion einzulassen, sie sehen in den Anhängern der Londoner Polenregierung ihren Todfeind und werden nicht eher ruhen, bis dieser völlig unschädlich gemacht ist.

Ein Rufer in der Wüste

England in der grössten Krise – Stalin, Churchill und Roosevelt bringen nur Kummer und Verarmung

Eigener FS-Bericht

LISSABON

Unter der Ueberschrift «Neuer Feind lässt die Maske fallen — Griechenland eine Warnung» lenkt der langjährige Korrespondent der «Times» in Mitteleuropa, Douglas Reed, die Aufmerksamkeit der englischen Oeffentlichkeit auf die Verschwörung der «international-politischen Linken», die die Weltrevolution vorbereitet. Grossbritannien habe mit der Bewaffnung der sogenannten Widerstandsgruppen in Frankreich, Belgien und Griechenland einen fundamentalen Fehler begangen und müsse diesen Fehler bereits jetzt mit einer Krise bezahlen, die weit gefährlicher und für den Bestand der westlichen Welt bedrohlicher sei als die Krisen der Jahre 1914, 1918, 1939 und 1940 für England waren.

Wenn auch im britischen Volk noch sehr viel Unklarheit über die volle Bedeutung dieser Krise bestehe, so hätten doch die Ereignisse im sogenannten befreiten Europa plötzlich die «Maschine der Weltrevolution» sichtbar gemacht. Nicht für alle vernehmbar sei im Laufe dieses Krieges unentwegt an der Welt gearbeitet worden und die verschiedenen Zahnräder, genannt Griechenland, Italien, Frankreich usw., griffen säuberlich ineinander über.

In allen Ländern seien die von England bewaffneten linksradikalen Elemente der Widerstandsbewegungen an der Arbeit. Griechenland stellte keine Episode dar, dort sei vielleicht die Maschine der Weltrevolution bereits probeweise in Gang gesetzt worden. Die «verrätterischen Freunde der Demokratie» benutzten die von England gelieferten Waffen zum Kampf gegen ihre eigenen Landsleute und gegen eine Demokratie, die sie angeblich verteidigen wollten, und diese politischen Auseinandersetzungen in Frankreich, Belgien und Griechenland hätten zum ersten Male den geheimen Mechanismus in Gang gesetzt.

Am Ende dieses Krieges werde mit Sicherheit ein von der politischen Linken (lies Bolschewisten) entfachter dritter Weltkrieg folgen, wenn England sich nicht der Diktatur der linksradikalen Elemente und der Weltrevolution unterwerfe. England befinde sich daher gegenwärtig in der grössten Krise seiner Geschichte.

«Das finstere Dreigespann Stalin, Churchill, Roosevelt wird von der englischen Zeitschrift «Tribune» für das Elend in den sogenannten befreiten Gebieten verantwortlich gemacht. «In den befreiten Städten und Dörfern gibt es heute nur noch weinende Frauen», erklärt das englische Blatt. «In Polen, Griechenland, Belgien und den anderen Ländern kennen die Menschen seit ihrer Befreiung nichts anders als Kummer und Verarmung. Die Architekten dieser Befreiungsmisere sind die drei verantwortlichen Männer in London, Washington und Moskau».

Die bittere Enttäuschung, die überall in den von den Alliierten besetzten Ländern herrsche, habe das Ansehen Englands und seiner Verbündeten rapid dahinschwinden lassen. Die Politik der Sowjets, so fährt die Zeitschrift fort, ziehe der Sowjetunion in den überrannten Völkern viele Feindschaften zu. Sie verletzten die Interessen ihrer Nachbarn. Weder die Lubliner Regierung, noch die auf dem Balkan errichteten künstlichen Regime repräsentierten die wahre Volksmeinung der betreffenden Länder. Die Sowjetunion betrachte sich in dem Zusammenspiel mit den Anglo-Amerikanern als der stärkere Teil, weil sie sich auf die Linkselemente in den westlichen Ländern verlassen zu können glaubte. Die Anglo-Amerikaner sollten sich daher, so warnt die Londoner Zeitschrift, über die Folgen der Teheraner Politik klar werden, ehe es zu spät sei.

Die britische Zeitung «Catholic Times» schreibt, ob Togliatti in Italien, Thorez in Frankreich, die kommunistischen Anführer in Polen oder Griechenland, sie alle kennen nur ein Ziel: Ueberall Leid, Unruhe und als letztes Bürgerkrieg hervorzurufen, um dann die kommunistische Diktatur zu errichten.

Eindeutige Haltung

Ostarbeiter aus allen Teilen Russlands ziehen mit den Deutschen nach Westen

Eigener FS-Bericht

BERLIN

Hunderttausende von Ausländern, Zivilarbeiter und Kriegsgefangene sind gleich Millionen in den ostdeutschen Gauen beheimateter Menschen von den Auswirkungen der sowjetischen Grossoffensive betroffen worden. Eine Reihe von Nachrichten beleuchtet das Verhalten dieser Ausländer und erlaubt es, die bisher angestellten theoretischen Spekulationen um die Reaktion dieser Nichtdeutschen auf eine Krisis mit den Tatsachen abzustimmen.

Die zahlreichen auf Gütern und Fabriken des Ostgebietes beschäftigten Franzosen machen aus ihrer Furcht vor den Sowjetrussen kein Hehl. Mit beiden Händen greifen sie zu und helfen der in der Evakuierung begriffenen Bevölkerung beim Zusammenpacken und auf dem Treck. Wie selbstverständlich schliessen sie sich den flüchtenden Deutschen an.

Eindeutig ist das Verhalten der Arbeiter aus der Sowjetunion, Russen, Ukrainer oder welchem Volk sie immer angehören mögen. Auch sie gehen mit den Deutschen nach Westen. Es hat sich unter ihnen schnell herumgesprochen, dass nach Westen vorstossende Sowjet-Truppen überall dort, wo sie auf Lager mit Ostarbeitern stiessen, die dort gefassten mit Maschinengewehren und Handgranaten niedermachten. In einem Lager im Warthegau wurden die auf solche Weise schwer Verwundeten von Panzern zu Tode gequetscht.

Unvergessliches München!

Was die Kulturschänder alles in Asche legten:

Seit dem 25. April 1944 haben die Briten und Amerikaner den Terrorluftkrieg gegen die Kunststadt München mit einer Systematik geführt, die klar die Absicht beweist — wenn allen militärischen Zielen! — gerade jene Kulturwerte zu vernichten, die in acht Jahrhunderten das architektonische Antlitz Münchens gestaltet haben. Auch andere deutsche Städte haben Gleiches oder Aehnliches erduldet. Die Liste der Zerstörungen in München, die nur die bedeutenderen Baudenkmäler umfassen kann, gibt indessen besonders vielen Lesern die Möglichkeit, sich auf Grund eigener Ortskenntnisse ein Bild davon zu machen, wie sehr sich das barbarische Wüten des Feindes bewusst und vorsätzlich als ein Krieg gegen die Kultur erweist.

Das gotische München, der Altstadtkern rings um den Marienplatz, ist vernichtet oder aufs schwerste beschädigt. Das Herz der alten Stadt, wie sie aus der Gründung Heinrichs des Löwen hervorgegangen war, schlug an der Salzstrasse, die sich von den Isarauen nach Westen hinzog und am Marienplatz, dem alten Marktplatz ihren Schwerpunkt hatte. Ueber dem frühesten Eingangstor zur Stadt, dem Talburgtor, baute Jörg von Halspach (Ganghofer), der auch der Baumeister des Domes ist, das alte gotische Rathaus mit dem herrlich festlichen Tonnengewölbe des Rathaussaales, der in- und ausländischen Besuchern als Stätte feierlicher Stunden bekannt ist. Tor, Saal und altes Rathaus sind nur noch ein Schutthaufen. Südlich davon liegt die Ruine der Peterskirche, des den Münchener Herzen besonders teuren «alten Peter». Diese älteste Münchener Kirche, die noch auf römischen Fundamenten steht, hat ihren schönen Turmhelm eingebüsst und wurde im Innern durch mehrere Sprengbomben bis zur Unkenntlichkeit verwüstet. Von der Heiligen-Geist-Kirche gegenüber, deren gotische Halle aus dem 15. Jahrhundert eine lichtdurchflutete, erhellende Grosszügigkeit atmete, stehen nur noch eingeschlagene Umfassungsmauern. Das städtische Korn- und Zeughaus, ein schöner gotischer Profanbau, in dem das historische Stadtmuseum untergebracht war, ist unweit davon in Trümmer gesunken. Jeder Münchener sah in der Frauenkirche, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als ein überwältigend machtvolles Zeugnis des Gemeinschaftsgeistes einer damals noch kleinen Bürgerschaft errichtet wurde, ein Wahrzeichen der Stadt. Der wuchtig schwere, wie ein Gebirge emporstrebende Bau, ist in seiner ganzen Art ein Charaktersymbol der Stadt, ihrer erdhaften Verbundenheit mit der ländlichen Umwelt. Die hundert Meter hohen Türme mit den grünen Hauben sind ein Richtpunkt, den die Terrorflieger nicht verfehlen konnten: Sie haben den Dom dann auch mehrmals getroffen, haben die Altäre und das Grabmal Kaiser Ludwigs des Bayern verwüstet, die Turmkuppeln sind aufgerissen, das riesige Ziegeldach ist grossenteils eingestürzt, nur die Mauern haben dem Feuer getrotzt.

Die Renaissance liess neue Prachtbauten in München entstehen. Nun war es weniger die Initiative der Bürgerschaft als der Wille kunstliebender Fürsten, der das Bild Münchens bereicherte. Die Sankt Michaels-Hofkirche mit ihrer grossartigen Halle, deren weitgespannte Räume das Aeussere kaum ahnen liess, war ein Höhepunkt der Kunst der deutschen Renaissance. An die Kirche schloss sich ein grosser Baukomplex an, der als «alte Akademie» bekannt ist und naturwissenschaftliche Sammlungen des Tages beherbergte. Alle diese Bauten sind so zertrümmert, dass kaum ihr Umriss noch festzustellen ist. Ein anderes herrliches Bauwerk dieser Periode, der Turnierhof, den nur Kenner der Stadt im Innern des alten München fanden, ist mit seinen prächtigen Arkaden zerstört.

Barock und Rokoko wurden auf bayrischem Stammesboden fruchtbar. Südliche Kunstgedanken fanden hier deutsche Ausprägung. Fast ein zweites Wahrzeichen Münchens sind Turm und Kuppeln der Theatinerkirche, die seit dem 7. Januar auch eine Brandruine ist. Daneben stürzten die Mauern und Gewölbe fast aller anderen schönen Altstadtkirchen zusammen; wir nennen hier nur den Bürgersaal und eine der seltensten Köstlichkeiten des Rokoko, die Asamkirche, die von den kunstbegabten Brüdern Asam, an ihr Wohnhaus in der Sendlingerstrasse anschliessend erbaut, München wie ein Schatzkästlein ihres reichen Schaffens zum Geschenk gemacht wurde.

Was in der Stadt an Kunstform lebendigen Ausdruck fand, wiederholte sich in gedrängter und zu höchster Blüte entwickelter Gestalt in der weitläufigen Bautenfolge der Residenz, die mit einer seltenen Geschlossenheit über die herzogliche, kurfürstliche und königliche Zeit die Stammesgeschichte aufgezeichnet hat. Welcher Besucher Münchens hat nicht in dem traulichen Hofe der Residenz die klassischen Meisterwerke der deutschen Musik in sich aufgenommen, keine hundert Meter vom brausenden Verkehr der Grosstadt entfernt in der ruhevollen Stille einer reichen Vergangenheit, in die nur das Rauschen schöner alter Brunnen hineinklang?! Hier hat der Terror mit einer besonders verbissenen Wut getobt und das Oberste zu unterst gekehrt. Auch Cuvilliés schönstes Werk, das Residenztheater, in dem Opern Mozarts erstmals erklangen, wurde ein Raub der Flammen. Daneben legten Sprengbomben das Nationaltheater nieder.

Nördlich und westlich der Residenz wuchs das königliche München, die bewusst der Kunst geweihte Stadterweiterung, vornehmlich das Werk Ludwigs I. und seiner Baumeister Klenze, Gärtner und Fischer: die Ludwigstrasse mit Staatsbibliothek, Universität und Odeon, das Wittelsbacher Palais, die Pinakotheken, die Glyptothek, die Staatsgalerie, die Propyläen, die Basilika und eine grosse Reihe weniger bekannter, aus der gleichen grosszügigen Stadtprägung stammender Bauwerke. Hiervon blieb nichts unzerstört. Nur der Grad der Vernichtung ist verschieden — da stehen noch Brandruinen, dort ist die einstige Gestalt nicht mehr erkennbar. Mit den Hofgartenarkaden verloren wir auch die Rottmann-Fresken, ein besonders reizvolles Kleinod der romanischen Malerei. Lenbachs Villa, die städtische Galerie, ist niedergebrannt, ebenso das Münchener Künstlerhaus. Unmöglich ist es, die der Kunst und den Wissenschaften dienenden Bauten des letzten halben Jahrhunderts aufzuzählen, die der dumpfen Vernichtungssucht der Kulturlosen zum Opfer fielen. Nahezu sämtliche Museen, u. a. das Nationalmuseum, das Museum für Völkerkunde, grosse Teile der weltbekannten Schöpfung Oskar v. Millers, das Deutsche Museum, das Armeemuseum und viele, viele andere Kulturbauten.

Die schmerzliche Liste der Verluste ist damit bei weitem nicht vollständig, und es gibt keinen Münchener, der sie nicht tiefbewegt ergänzen könnte durch den Hinweis auf manchen liebgewordenen Winkel der Stadt, der das Schicksal fast aller ihrer grossen Kunstbauten teilt. Was aber nicht nur die Kenner, sondern auch der flüchtige Besucher Münchens selbst aus diesem unvollständigen Katalog schliessen kann — ganz besonders, wenn er ihn auf den Stadtplan zu übertragen versucht! — ist folgendes: Hier sind nicht zufällig Kunstwerke getroffen worden, die vielleicht neben Rüstungswerken oder anderen militärischen Zielen gelegen hätten. Mit kalter, vorsätzlicher Berechnung ist ein Gebiet niedergebrannt und gesprengt worden, das nach seiner ganzen Baugeschichte und gegenwärtigen Struktur nicht ein einziges solches Ziel umschloss, sondern neben Wohnstätten nur Kulturbauten aus acht Jahrhunderten enthielt. Kaum irgendwo hat der Feind so bar aller Scham sein nichtswürdiges Barbarentum zur Schau gestellt wie hier.

trp.

Die alte Uhr

Eine Soldatengeschichte von H. Hedler

In der Handwerkerstube unserer Batterie hing eine alte Wanduhr, das Zifferblatt war bereits vergilbt, das Uhrwerk ging auch nicht mehr, aber trotzdem hatten die Soldaten Gefallen daran gefunden und hatten sie vor einigen Monaten aus einem zerstörten Hause des geräumten Nachbardorfes mitgebracht. Den einzigen Schmuck stellte lediglich der messingbeschlagene Perpendikel dar, wenn er blank geputzt wurde und in der Sonne blinkte und blitzte. Und abends, wenn sich die Kameraden im Scheine der Petroleumlampe zu einem gemütlichen Plauderstündchen zusammensetzten und sich der matte Schein auf dem Messingblech widerspiegelte, dann war es besonders behaglich in der Stube, dann träumte jeder von vergangenen Tagen, und die Uhr erinnerte sie an die gute, alte Zeit.

Nur dass die Uhr nicht ging, war bedauerlich, denn das gleichmässige Tick-Tack hätte die Gemütlichkeit der Abendstunde noch um vieles erhöht. So kam es, dass der Kamerad Bock eines Tages den Entschluss fasste, die Uhr zu reparieren, und mit Hammer und Zange dem Wunderwerk zu Leibe ging. Da er Schmied von Beruf war und so manches Rad mit diesen Werkzeugen kuriert hatte, so musste es ihm auch gelingen, diese etwas kleineren Räder wieder in Bewegung zu bringen. Er nahm sich also eine Büchse Petroleum, unterzog

der Erfolg nicht ausbleiben. Wer sich in den deutschen Verhältnissen auskennt, weiss, dass eine Steigerung zu solcher Bereitschaft noch immer möglich ist. Das ist ja eben das entscheidend Beruhigende an der gegenwärtig noch kritischen Situation. Die deutschen Kampf- und Arbeitsreserven sind nicht erschöpft. Von ihnen kann, darf und muss der Führer noch mancherlei erwarten. Diese Kalkulation ist deutsche Realität. Mit ihr wird sich der Feind erst noch auseinanderzusetzen haben. Und ein Kilometer deutscher Boden gewinnt sich noch immer unvergleichlich schwerer, als 100 Kilometer fremder Boden sich einst für Deutschland verloren.

Und das ist die sich aus der unbeugsamen Frische und Zuversicht der Stimme des Führers kraftspendend ergebende andere Gewissheit:

Das deutsche Volk hat nie trotz Demokratie und Judentum zu jenen Schafen gehört, die sich gegenseitig Schutz vor dem Tiger versprachen. Im eigenen Kommunismus erkannte das deutsche Volk schon vor der Machtübernahme den bolschewistischen Wolf im Schafspelz und verwehrte ihm durch sie jedes weitere Eindringen. Wie anders wäre es sonst wohl zu der Machtübernahme überhaupt gekommen? In den dann folgenden nur sechs Aufbaujahren bis zum erneuten Kriegsausbruch wurden von den deutschen Menschen genügend Erfahrungen gesammelt, die manchen Zweifler und Abwartenden von dem aufbaufähigen Charakter des nationalen Sozialismus überzeugten. An den allerwärts sichtbar werdenden Tatsachen konnte auch ärgstes und hartnäckigstes Misstrauen nicht ungehindert vorüber. Es zerfiel an der schöpferischen Leistung des Nationalsozialismus und kehrte sich um in ein grenzenloses Vertrauen.

Die Grösse dieses Vertrauens — also auch die der schöpferischen Leistung — beweist dieser Krieg, dessen Wucht und Erbarmungslosigkeit auch in kleineren Dosen gereicht haben würde, jedes andere Volk in kürzester Zeit auf die Knie zu zwingen. Aber das Circen feindlicher Propaganda vermochte niemand in Deutschland aus dem Gleichgewicht seiner auf eigenem Erlebnis sich gründenden Anschauung trotz aller Rückschläge zu werfen. In Deutschland weiss jeder — man wusste dies, noch ehe es andere Völker als Folge politischer Oberflächlichkeit und politischen Leichtsinns am eigenen Leibe erfuhren: Möge auch durch Unterwerfung der feindliche Bombenregen aufhören; Kampf und existenzielle Unsicherheit bleiben — aber für fremde Rechnung! Denn dies sind die beiden Elemente jüdisch-bolschewistischer Weltpolitik, die sich niemals in sich selbst erfüllen können und zur Befriedung und Ruhe führen, solange es selbstbewusste Nationalitäten gibt. Ein Volk wie das deutsche lässt sich nun einmal nicht von weniger gleichwertigen, nur im Kollektiv starken Feindmächten leichtfertig niederschlagen, gefangennehmen und zu Handlangern des jüdisch-asiatischen Bolschewismus gegen andere Nationalvölker herabwürdigen. Dagegen wird notfalls bis zum ehrenvollen Untergang und letzten Atemzug gekämpft: «lever dot als Sklav!»

Der gleichen Auffassung sind alle jene, dem deutschen Volk seelisch und geistig nahestehenden und verwandten Menschen anderen Volkstums, die zu Hunderttausenden innerhalb der Reichsgrenzen und ausserhalb ihm nach wie vor zur Seite stehen, kämpfen, arbeiten, opfern und sterben nach deutschem Vorbild. Sie tun es in dem gleichen Willen zum Siege, mit hoffend heissem Herzen und aus dem Bewusstsein heraus, heute noch unter deutscher Führung als freie Menschen sich für die Erhaltung ihrer Nationalität, ihres Volkstums und seiner entwicklungsreichen Zukunft einsetzen zu können. Sie tun es aus dem Wissen, dass unter dem Bolschewismus jedes Eigenleben des Individuums in der Unpersönlichkeit der Masse, bei niedrigster Lebenshaltung in trostloser Aussichtslosigkeit, unter rücksichtslosestem Zwang mit bestialischen Methoden erstickt wird — ein System, das aus der eiskalten Steppe des kontinentalen Ostens als ein motorisierter Völkerbetrug zur Errichtung der jüdischen Weltherrschaft anbrandet.

Festung Königsberg

Ostpreussens Gauhauptstadt als Symbol des kompromisslosen Kampfes und Siegeswillens

(SS-PK) Nach 14 Tagen blutigen, mit Bergen von Toten, zerfetzten Panzern, zerschlagenen Fahrzeugen und zerstörten Geräten übersäten Weges durch ostpreussisches Land, dessen Boden teuer erkauft ist, stehen starke sowjetische Panzerkorps und Schützen-Divisionen am Ostrand des äusseren Befestigungsgürtels von Königsberg. Weitere Angriffsspitzen drücken flankierend von Norden und Süden und versuchen, den Ring zu schliessen.

Ostpreussens Gauhauptstadt ist Festung geworden. Seit einigen Tagen allerdings schon ist der rasche Vormarsch der Sowjets infolge ihrer unvorstellbar hohen Verluste an Menschen und Material ins Stocken geraten. Die Gefahr aber ist dieselbe geblieben.

Der Himmel ist grau, und schmutzig braun liegt der Schnee in den Strassen. Nur auf den Dächern und den Ruinen der in einer Augustnacht durch angloamerikanischen Bombenterror zertrümmerten Häuser leuchtet er weiss und kräftig im Schwarz und Rot der Steine und Schutthaufen. Auf den Verdecks der Strassenbahnwagen, die plötzlich irgendwo stehen geblieben sind, breitet er sich zum Mantel. Vor zwei Tagen haben sie zum letztenmal Arbeiter und berufstätige Frauen zu ihren Arbeitsstätten geführt, als schon dumpf der Kanonendonner vernehmbar war. Als die Gefahr von Stunde zu Stunde wuchs, brachten Sonderzüge sie, die nicht mit in die Verteidigung der Stadt eingesetzt werden, zum Hafen. Jeder wusste, er wird zurückkehren. Wann? Vielleicht morgen schon, vielleicht aber auch erst viel später.

Das Grollen der Geschütze schwillt an. Die Strassen sind leerer geworden, das kommende Hauptkampffeld beginnt sich abzuzeichnen. Schwere Lastkraftwagen bringen Waffen und Munition, Handgranaten, Panzerfäuste. Sturmgeschütze mahlen sich durch den Schnee. Maschinengewehre lauern in den Ecken. Hinter ihnen kauern Grenadiere und Männer des deutschen Volkssturms Ostpreussens. Dicke, wattierte Tarnanzüge, die Kapuzen tief über die Ohren gezogen, schützen gegen Kälte und schneidenden Wind. Sie heben sich in ihrem Weiss kaum ab gegen den hellen Untergrund. Im steigenden Tag und fallenden Licht der Abenddämmerung gleichen sie Schemen.

Am Horizont dehnt sich in flammenden Bogen der Feuerschein der Front. Abschüsse von hüben und drüben zucken grell auf. Ueber unsere Köpfe hinweg fliegen die Geschosse unserer Werfer und reissen breite Lücken in die feindlichen Reihen. Der Feind bleibt die Antwort nicht schuldig. Unter den Feuerschlägen ducken sich die Grenadiere. Oft färbt sich auch bei uns der Schnee blutig rot.

In den Kellergewölben eines Hauses liegt der Gefechtsstand des deutschen Volkssturms. Der Kreisleiter der Gauhauptstadt leitet den Einsatz in enger Zusammenarbeit mit dem Kampfkommandanten der Stadt. Hier kämpfen ostpreussische Männer, Soldaten des letzten Krieges, Schulter an Schulter mit Hitlerjungen in selbstverständlicher Pflichterfüllung fanatisch um die Freiheit ihrer Heimat.

Immer wieder greifen die Sowjets an, im Osten, im Süden, im Norden, sickern in den Verteidigungsgürtel ein und werden im Gegenstoss geworfen. Wann hatten wir den letzten Schlaf? Niemand weiss es mehr. Das ist auch gleichgültig. Die Nacht ist kalt. Der Himmel brennt, und die Schlacht ebbt nicht ab um die vorgeschobenen Aussenstellungen. Noch hat sie hier ihren Höhepunkt nicht erreicht; aber wir sind nicht mehr weit davon entfernt. Die gegenwärtige Phase ist eine Zerreissprobe unserer Nerven. Wer die stärkeren Nerven behält, der gewinnt, wir werden sie bewahren.

Kriegsberichter Walter Martineit

Aus aller Welt

Niedrigste Temperatur in Rom

In Rom wurde die niedrigste Temperatur der letzten 50 Jahre registriert.

Ein Elas-Opfer gefunden

Die Leiche des früheren griechischen Ministers Pirounakis wurde, wie Reuter aus Athen meldet, unter den von den Elas ermordeten Personen gefunden. Pirounakis war von den Elas-Verbänden gefangengenommen worden, als diese das Avaroff-Gefängnis stürmten.

Gegenangriffe im Osten

Starke Kräfte kämpften sich aus dem Raum Kalisch zurück
Feind beiderseits St. Vith im Abwehrfeuer liegen geblieben
Durchbruchsversuch nördlich Mülhausen gescheitert

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 31. Januar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Ungarn blieben feindliche Angriffe zwischen Drau und Plattensee ebenso wie zwischen Plattensee und Donau erfolglos. Im Westteil von Budapest stemmt sich die deutsch-ungarische Besatzung mit bewundernswerter Tapferkeit gegen den schweren Ansturm des Gegners. Im Nordteil wurden die Stellungen auf eine verkürzte Frontlinie zurückgenommen.

An der oberschlesischen Front kam es nur in mehreren Abschnitten zwischen Pless, Ratibor und Brieg zu grösseren Gefechten. Südöstlich Rybnik vernichteten unsere Truppen 40 Geschütze und fügten den Sowjets hohe blutige Verluste zu. Bei Ohlau und beiderseits Steinau wurden die aus ihren Oderbrückenköpfen angreifenden Bolschewisten nach wechselvollen Kämpfen im Gegenangriff aufgefangen.

Starke deutsche Kräfte haben sich aus dem Raum Kalisch zurückgekämpft, nachdem sie, laufend durch Transportverbände der Luftwaffe versorgt, die Masse einer sowjetischen Panzerarmee längere Zeit im Kampf gebunden hatten. Von dort aus stiessen sie den südlich Lissa stehenden feindlichen Verbänden in die Flanke und verwehrten ihnen den Uebergang über die Oder. Seit dem 18. Januar vernichtete diese Kampfgruppe über 230 Panzer.

Im Oder-Warthe-Bogen und nördlich der Warthe stehen unsere Truppen in schweren Kämpfen mit nach Westen vordringenden feindlichen Infanterie- und Panzerkräften. Nördlich Flatow und nördlich Krone an der Brahe sind Gegenangriffe gegen die dorthin vorgedrungenen feindlichen Aufklärungsverbände im Gange. An der unteren Weichsel und an der Nogat scheiterten bolschewistische Vorstösse.

Gegen unseren Angriff aus dem Westteil Ostpreussens führten die Sowjets starke Gegenangriffe, die in erbitterten Kämpfen nach Abschuss von 40 Panzern abgeschlagen wurden. Südlich Königsberg warfen Panzergrenadiere den bis an das Frische Haff vorgedrungenen Feind zurück und stellten die vorübergehend verlorengegangene Verbindung zur Stadt wieder her. In schweren Abwehrkämpfen vernichtete die Besatzung von Königsberg 27 feindliche Panzer. Seestreitkräfte unterstützten auch am gestrigen Tage die Kämpfe unserer Truppen an der samländischen Küste.

In Kurland blieben erneute Durchbruchsversuche der Bolschewisten auf Libau ohne Erfolg.

Unsere Jagd- und Schlachtflieger setzten im ungarischen Raum und zwischen den Karpaten und der Ostsee trotz starker Behinderung durch die Wetterlage 29 Panzer und 44 Geschützez ausser Gefecht, zerstörten 455 Fahrzeuge und fügten den Sowjets hohe blutige Verluste zu.

Die Kämpfe in der Mitte der Westfront haben auf den Abschnitt von Monschau übergegriffen. Nach heftiger Artillerievorbereitung konnten die dort angreifenden Verbände der 1. amerikanischen Armee in einige Orte eindringen, in denen heftige Kämpfe im Gange sind. Im Forst von Monschau wurde der Gegner durch Gegenangriffe aufgefangen oder zurückgedrängt. Beiderseits St. Vith setzte der Feind seine Durchbruchsversuche fort, blieb jedoch im Abwehrfeuer aller Waffen liegen. An der Mosel- und Saarfront und im unteren Elsass verlief der Tag ruhig.

Im Oberelsass versuchte der Gegner erneut, unseren in den Wasgenwald vorspringenden Stellungsbogen von beiden Flanken her abzuschneiden. Von seinen aus dem Abschnitt von Grussenheim nach Osten vorstossenden Panzern wurde die Hälfte vernichtet. Am Kolmar-Kanal konnte der Feind seine örtlichen Brückenköpfe etwas erweitern. Nördlich Mülhausen und im Gebiet von Sennheim scheiterte der zum Durchbruch nach Norden ansetzende Feind an der tapferen Gegenwehr unserer Truppen unter schweren Verlusten. Eingebrochener Gegner wurde im Gegenstoss wieder geworfen.

Angloamerikanische Tiefflieger griffen west- und südwestdeutsches Gebiet an und fügten der Zivilbevölkerung Verluste zu.

Das Vergeltungsfeuer auf London dauert an.

„Kolberg"-Film in La Rochelle

BERLIN

In den härtesten Tagen des Krieges lief der Film «Kolberg» in der deutschen Atlantikfestung La Rochelle und in Berlin an. Er ist ein Dokument heldischer Tapferkeit aus Preussens schwerster Zeit.

In seiner tiefen Bedeutung geht dieser Film alle Deutschen an und es liegt nahe, Parallelen zu ziehen.

So manche deutsche Stadt kann würdig zugleich mit dem heldenhaften Kolberg genannt werden, dessen Name durch die trostlose Zeit von Preussens Erniedrigung leuchtet und der Stern war, der aus Schutt und Trümmern strahlte, den Weg wies zum Volkskampf der Breslauer Freischaren und schliesslich zu den Befreiungskriegen.

Plündernde USA-Soldaten

STOCKHOLM

Wie Associated Press aus Brüssel meldet, stellte der Bürgermeister von Bastogne, Leon Jacqmain, in einem Schreiben an den belgischen Ministerpräsidenten Pierlot fest, dass das Ansehen der Vereinigten Staaten infolge der von den nordamerikanischen Truppen verübten Plünderungen und Raubüberfälle unerhörten Schaden gelitten habe. Belgische Familien seien der allernotwendigsten Gegenstände, wie Decken, Matratzen, Kleider und Lebensmittel durch USA-Soldaten beraubt worden. Teilweise seien auch die Geschäfte, und zwar insbesondere die Läden von Juwelieren, geplündert worden.

Die Militärbehörden, so schreibt Associated Press hierzu, hätten vergeblich versucht, diesen Ueberfällen Einhalt zu gebieten. Alle Versuche in dieser Richtung seien jedoch gescheitert, da sich sogar die nordamerikanische Militärpolizei, anstatt gegen die Räuber einzugreifen, an den Plünderungsaktionen beteiligte.

Die Kämpfe in Ostasien

TOKIO

Domei meldet von einem japanischen Stützpunkt auf den Philippinen, die gegenwärtige Stärke des Feindes auf der Insel Luzon werde auf ungefähr sieben Divisionen geschätzt, darunter zwei Panzerdivisionen. Nach den letzten Informationen habe der Feind begonnen, in der Lingayen-Bucht zu landen.

Ausserdem werde berichtet, dass ein feindlicher Geleitzug von etwa 80 Schiffen in den Gewässern von Surigao (Nordspitze von Mindanao) kreuze.

Einen neuen von Flugzeugträgern aus gestarteten Luftangriff feindlicher Flugzeuge auf Palembang auf Sumatra meldet das kaiserliche Hauptquartier am Mittwoch. Etwa 130 Maschinen erschienen am 29. Januar über dem Gebiet von Palembang. Wie auch bei dem Angriff fünf Tage zuvor konnten die japanischen Jäger und die Flak wieder einen glänzenden Abwehrerfolg buchen und 40 Maschinen herunterholen. Die durch die Bombenwürfe angerichteten Schäden werden als gering bezeichnet.

Am gleichen Tage nachmittags flog ein japanisches Sonderkorps gegen das feindliche Geschwader, von dem die Flugzeuge aufgestiegen waren. Die Erfolge dieses Unternehmens sind noch nicht bekannt. Bisher sind zwölf japanische Maschinen noch nicht zurückgekehrt.

Rundfunk im Küstenland

Donnerstag 1. Februar

Sender Triest. (M. 263,2 Kc/s 1140): 11: Leichte Unterhaltungsmusik. 12: Musikalisches Kaleidoskop. 13.15: Wer schaffen will, muss fröhlich sein. 14.15: Allerlei von zwei bis drei. 16: Deutsche Soldatenstunde. 17.20: Nachmittagskonzert. 19.50: Musikalisches Zwischenspiel. 19.40: Zehn Minuten mit unseren Arbeitern. 20.30: «Der Hahn im Hühnerstall», Komödie in 3 Akten von P. Mazzolotti.

Die Schwerter verliehen

BERLIN

Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Infanterie Friedrich Wilhelm Müller, kommandierender General eines Armeekorps, als 128. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Neue Eichenlaubträger

BERLIN

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Generalleutnant Hellmut Böhlke, Kommandeur der fränkisch-sudetendeutschen 334. Infanteriedivision;

Oberfeldwebel Walter Suess, Zugführer in einem Berlin-Brandenburgischen Regiment.

König Faruk zurückgekehrt

AMSTERDAM

Nach der Rückkehr von König Faruk nach Aegypten fasste die ägyptische Kammer eine Entschliessung, in der dem König dafür gedankt wird, dass er die «historische arabische Zusammenkunft in Yembo» zustandegebracht habe, meldet Reuter aus Kairo. In dem Entwurf der Antwort auf die kürzliche Thronrede, der von der Kammer vorbereitet wurde, heisse es, Aegypten sei überzeugt, dass die Regierung die arabische Einheit in ihre nationale Politik eingeschlossen habe. Das Land habe mit Genugtuung den Beitritt Ibn Sauds zu dem Alexandria-Protokoll zur Kenntnis genommen, das die Schaffung einer arabischen Liga zum Ziele habe.

IM BLICKFELD DER ADRIA

Vermögensbeschlagnahme bei Preistreibereien

Eine Verordnung über die Beschlagnahme des Vermögens von Personen, die wegen Preistreiberei oder Schwarzhandel verurteilt werden, und über die Strafbefugnis des Staatskommissars zur Bekämpfung des Schwarzhandels besagt folgendes:

Der Staatskommissar zur Bekämpfung des Schwarzhandels kann das Vermögen derjenigen Personen, die wegen Preistreiberei oder Schwarzhandel von einem Gericht rechtskräftig verurteilt wurden, ganz oder teilweise beschlagnahmen und einziehen.

Ist der des Schwarzhandels oder der Preistreiberei Beschuldigte geständig, kann er sich unter Verzicht auf den Erlass eines schriftlichen Strafbescheides und die Einleitung eines gerichtlichen Strafverfahrens der Strafe unterwerfen, die der Staatskommissar zur Bekämpfung des Schwarzhandels festsetzt. Die Unterwerfung steht einer rechtskräftigen Verurteilung gleich.

Ueber die Unterwerfung durch den Beschuldigten und die verhängte Strafe hat der Staatskommissar zur Bekämpfung des Schwarzhandels eine Niederschrift aufzunehmen. Im übrigen wird das Verfahren vom Staatskommissar zur Bekämpfung des Schwarzhandels geregelt.

TRIEST

Werkkonzert brachte Entspannung

Am Dienstag fand in einer Triester Wäscherei in Antwesenheit von Excellenz Cambiaggio ein Werkkonzert statt, der diese Gelegenheit benutzte, um über die politischen Notwendigkeiten der Gegenwart zu sprechen.

«Alle gleich sein, wie es die Bolschewisten wollen» — sagte er — würde bedeuten, mit Schurken und Gaunern auf dieselbe Stufe gestellt zu werden».

Es folgten Lieder und Märsche einer Militärkapelle, die den Arbeitern die erforderliche Entspannung brachten. Die von schwerer Arbeit gezeichneten Gesichter wurden zunehmend lebhafter und frischer. Vor allem wurden die Lieder, die dem schönen Triest galten, mit grossem Beifall aufgenommen. Am Schluss wurden Zugaben — das sogenannte «Bis» — verlangt. Mit neuer Spannkraft gingen die Arbeiter wieder ihrer Arbeit nach — froh eine seltene und schöne Stunde dort erlebt zu haben, wo sonst die Pflicht und Arbeit regiert.

Verdi-Theater. Heute Donnerstag, 18,15 Uhr, Verdis «Rigoletto» mit Cesare Bardelli und Alda Noni. Den Herzog von Mantua wird Rodolfo Moraro spielen.

VENEDIG

Ausstellung japanischer Bildberichter. In der Sala Napoleonica wurde die Ausstellung japanischer Bildberichter, die von der italienisch-japanischen Gesellschaft veranstaltet wurde, eingeweiht. Bei der Eröffnung war der japanische Botschafter Hidaka, der deutsche Gesandte v. Halen in Vertretung des deutschen Botschafters, der Unterstaatssekretär im Volkskulturministerium, Cucco, der Oberste Kommissar für Venetien, Pizzirani, der Provinzchef von Venedig, Generalkonsul Dr. Köster, der deutsche Polizeikommandant von Venedig und andere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zugegen. Die Ausstellung zeigte Ausschnitte aus dem Leben des japanischen Volkes, der japanischen Jugenderziehung und der japanischen Landschaft, sowie Bilder aus der japanischen Heimindustrie.

Gekrönte Häupter im Exil

Londons Macht reicht nicht weiter als eine «gastfreie Zufluchtsstätte» anzubieten

Eigener FS.-Bericht

MADRID

Auf Anregung Peters von Jugoslawien und Georg von Griechenland wollen die europäischen Exilkönige Anfang Februar in London eine Zusammenkunft abhalten, um die allgemeine Lage zu besprechen. Alarmierend haben auf die Exilkönige die während der letzten Tage in Griechenland, Rumänien, Jugoslawien und Italien abgehaltenen antimonarchistischen Kundgebungen gewirkt, die vor allem durch die Kommunisten und die Widerstandsbewegungen unterstützt wurden. Die meisten Schmähungen musste Peter von Jugoslawien über sich ergehen lassen. Schon vor Tagen warnte die «Times» den Exilkönig, England durch seine widerspenstige Haltung nicht noch grössere Schwierigkeiten zu machen. Die englische Presse von der «Times» bis zum «Daily Worker» lässt kein gutes Haar an Peter. Das kommunistische Organ Englands erklärte, dass der Thron für Peter verloren sei. Ausserdem wurde dem Exkönig vorgeworfen, er habe sich im Verlauf von dreieinhalb Kriegsjahren nicht ein einziges Mal an der «Front Titos» sehen lassen und habe jedes Recht auf die Rückkehr in die Heimat verwirkt.

Die Lage König Georgs von Griechenland ist nicht minder prekär. «News Chronicle» prophezeite bereits vor einer Woche, dass die griechischen «Banditen» ihm wahrscheinlich nie mehr gestatten würden, seinen Fuss noch einmal auf griechischen Boden zu setzen. Symptomatisch erscheint auch die Lage König Michaels von Rumänien, der ebenfalls zu der beabsichtigten Besprechung der Exilmonarchen in London eingeladen wurde, der aber erwiderte, dass die augenblicklichen Verhältnisse in Rumänien ihm keine Möglichkeit zu einer Reise gäben. Gleichzeitig wurde in England bekannt, dass Michael seit Wochen von der Sowjetpolizei in der rumänischen Hauptstadt streng überwacht wird, da Fluchtverdacht vorliege. Wyschinski sprach sich bei dieser Gelegenheit in abfälligen Worten über die Leute aus, die ihr Land im Stich gelassen hätten oder im Stich zu lassen beabsichtigten. Damit wurde von sowjetischer Seite zum ersten Mal darauf hingewiesen, dass der Kreml auch von dem zur Zeit in Rio de Janeiro weilenden Exkönig Carol abrückt, der sich noch vor einigen Wochen seiner grossen Freundschaft mit dem inzwischen ums Leben gekommenen Sowjet-Botschafter Umanski in Mexiko brüstete. Gleichzeitig liess Wyschinski durchblicken, dass man die Uebersiedlung Michaels nach Moskau erwäge, da die Sowjetpolizei in Bukarest nicht mehr die Garantie für die Sicherheit des Königs übernehmen könne, nachdem die Bevölkerung sich in zahlreichen Demonstrationen vor dem Königsschloss eindeutig gegen ihn ausgesprochen habe. In London befürchtet man, dass Michael und sein ganzer Anhang in Kürze das gleiche Schicksal erleiden werden wie der letzte russische Zar. Wenn die Sowjets tatsächlich ihre Absicht wahrmachten und Michael in die Sowjetunion verschleppten, dann werde man ihn nicht mehr wiedersehen.

Die zur Zeit in England weilenden Exilkönige Peter von Jugoslawien und Georg von Griechenland sowie die ehemalige Königin von Holland Wilhelmine wurden vor einigen Tagen von Georg von England in Audienz empfangen. Bei dieser Gelegenheit bezeichnete der englische König die zukünftige Situation der Monarchen als sehr problematisch, solange die Verbündeten nicht die Möglichkeit hätten, das neue Europa nach ihrem Wunsch zu gestalten. Aber England werde den exilierten Monarchen stets eine gastfreie Zufluchtsstätte sein und bleiben. Die holländische Exkönigin erlitt nach der Schlacht von Arnhem einen Nervenzusammenbruch, von dem sie sich nur schwer erholen kann. Dazu kommt noch, dass die Nachrichten, die sie aus dem befreiten Teil Hollands erhalten hat, wenig günstig sind und dass man auch dort von der Abschaffung der Monarchie spricht. Wilhelmine wurde der Rat gegeben, bis zur Konsolidierung der Lage wieder nach Kanada zu gehen, da in absehbarer Zeit nicht an eine Rückkehr nach Holland zu denken sei.

Umberto von Italien hat eine angloamerikanische Leibwache erhalten, da die Gefahr eines Attentats nicht ausgeschlossen erscheint, seit die linksgerichteten Studenten von Rom alle Bilder Viktor Emanuels und Umbertos, die in der Universität hingen, abnahmen und auf einem Scheiterhaufen verbrannten. Die Polizei leitete zwar eine Untersuchung ein, die auf höheren Befehl wieder abgebrochen wurde, da die Studenten mit Repressalien drohten und sich die kommunistischen Minister, vor allem Togliatti, einmischten. Dieser erklärte, das Volk könne nicht begreifen, dass der junge italienische Staat diese «Faschistentrabanten» noch weiter unterhalte. Umberto lehnte die Einladung nach London mit der Begründung ab, dass er sich in diesen schweren Stunden nicht von «seinem Volk» trennen könne. In Wirklichkeit befürchtet er, dass die sehr aktive antimonarchistische Presse Italiens seine Abwesenheit dazu benutzen könnte, die Abschaffung der Monarchie durchzusetzen.

Vor einigen Monaten wurde von Hollywood angekündigt, dass man die Drehung eines Films «Könige im Exil» plane; über das Drehbuch ist bisher noch nichts bekannt geworden. Wahrscheinlich hat man den Film bis zum Kriegsende zurückgestellt, da vorläufig nicht mit einem happy end zu rechnen ist.

Sport

FC Bayern führt. Nach der Niederlage von 1860 führt FC Bayern mit 21:1 vor 1860 mit 16:8 und Bajuwaren mit 13:9 Punkten so klar im Münchner Fussball, dass an seinem Endsieg kaum zu zweifeln ist. Nach dem augenblicklichen Stand der Dinge benötigt er zur endgültigen Errungung der Meisterschaft von den fünf ausstehenden Begegnungen nur noch 3 Punkte.

Berliner Punktespiele. Berlin will am 5. Februar fünf Punktespiele austragen. An der «Plumpe» ist die interessante Begegnung Hertha BSC gegen BSV von 1892, dem voraussichtlichen Gruppensieger angesetzt worden. In der Wuhlheide streiten sich Union Oberschöneweide und die technisch gute Blau-Weiss um den zweiten Rang in der Tabelle. Die restlichen Spiele haben für den Abstieg Bedeutung. Gepaart werden Potsdam 03 und Tasmania 1900, KSG Lufthansa gegen Victoria 89 und Tennis Borussia gegen KSG Minerva 93 sowie Spandauer Sportverein gegen SGOP Berlin.

Lübecker Pflichtspiele. Nach einer längeren Pause wird auch die Lübecker Fussball-Staffel des Sportgaues Schleswig-Holstein ihre Punktespiele am 11. Februar wieder aufnehmen. Es soll an diesem Tage zu folgenden Begegnungen kommen: Blau-Weiss gegen Gutheil Lübeck, Post SG gegen Phönix Lübeck und Schwarz-Weiss gegen SGOP Lübeck.

Wirtschaft

Fragen nach Rückgeführten

BERLIN

Bei der Zentralauskunftsstelle für Rückgeführte und Umquartierte in Berlin C 2, Alexanderstr. 10, gehen naturgemäss in diesen Tagen mündlich und schriftlich aus allen Reichsteilen viele Anfragen nach Rückgeführten Volksgenossen ein. Es ist deshalb angebracht, die Fragesteller darauf hinzuweisen, dass im allgemeinen so schnell, wie das die berechtigte Besorgtheit sich wohl wünschen würde, die neuen Anschriften der Gesuchten bei der Zentralauskunftsstelle nicht vorliegen können. Daher kann auch nicht in jedem Falle die erbetene Antwort umgehend erteilt werden. Von der Seite der Feststellung der neuen Anschriften her wird alles mögliche unternommen.

Schon auf den grösseren Bahnhöfen, auf denen Rückgeführte durchgeschleust werden, erfolgt in Zusammenarbeit mit der NSV die Ausgabe und Ausfüllung von Meldekarten für Rückgeführte, auch wenn der Bestimmungsort der Reise noch nicht festliegt. Aus diesen Zwischenmeldungen können dann die Fragesteller bereits die Gewissheit entnehmen, dass ihre Lieben aus den gefährdeten Gebieten gut weggekommen und auf der Fahrt in die Sicherheit sind. Je eher sich nun die Rückgeführten an ihrem neuen Wohnort polizeilich anmelden, um schneller können ihre Angehörigen auch über die Zentralauskunftsstelle Mitteilung erhalten. Dort wird ein Suchkarte für jeden Fall angelegt.

Um die Arbeit zu beschleunigen und zu vereinfachen wird gebeten, dass die Fragesteller auf einer einfachen Postkarte, die gleich als Suchkarte benutzt werden kann, nur das wesentliche angeben: Namen der gesuchten Angehörigen, Geburtsdatum und bisheriger Wohnort. Ferner ergeht die Bitte dahin, dass im Interesse der durch die Rückführung getrennten Familien nur die nächsten Angehörigen Anfragen an die Zentralauskunftsstelle richten, und dass sie nicht so früh nach den Rückgeführten forschen, sondern sich ein wenig gedulden. Ueber die Meldekarten wird übrigens auch Verbindung mit der Post aufgenommen, sodass die in den Postauffanglagern einlaufenden Postsendungen an die Rückführungsanschrift nachgeschickt werden können.

Zur Einziehung englischer Banknoten

Wie bereits gemeldet, wurde die Bank von England ermächtigt, alle ihre Noten im Betrage von 10 Pfund und darüber einzuziehen. Damit fallen diese als legales Zahlungsmittel weg, wenn auch die Einlösungspflicht der Bank bis auf weiteres bestehen bleibt.

Besonders schwerwiegend dürfte dieser Beschluss für die Inhaber englischer Noten im Auslande sein, da sich wesentlich mehr britische Banknoten von zehn Pfund und darüber im ausländischen Besitz befinden, als in England im Umlauf sind. Der ausländische Inhaber wird die hohen Banknoten künftig auch nicht mehr im legalen Zahlungsverkehr mit England benutzen können, da der ausländische Notenumlauf vom englischen durch die Einziehung weitgehend isoliert wird. Massgebend hierfür ist vor allem das unverändert in Kraft befindliche Verbot, mehr als zehn Pfund wieder einzuführen. Selbst wenn nach dem Kriege wieder eine freiere Einfuhr zugelassen würde, würde der Umstand, dass grössere Banknoten in England nicht länger zirkulieren, ohne weiteres dazu zwingen, sie der Bank von England oder bestenfalls den überseeischen Zentralbanken oder Devisenstellen anzubieten, da auch im Auslande private Banken immer mehr die Akzeptierung verweigern würden. Gegenwärtig hat die Postzensur den Notenschmuggel nach England unterbinden.

Schweizer Erkenntnisse

Die Sorgen der Schweizer Wirtschaft vor dem Kriegsende bringt die «Berner Tagwacht» zum Ausdruck, indem sie schreibt, je näher das Kriegsende komme, desto sorgenvoller schaue die Schweizer Wirtschaft in die Zukunft. Wirtschaftlich fürchte man sich vor den USA. Die ganze Industrie Amerikas würde aus ihren Friedensplänen kein Hehl machen. Ganz offensichtlich zielten diese auf die Drosselung der europäischen Wirtschaft hin. Auch die Schweizer Industrie werde bald die Auswirkungen dieser Politik zu spüren bekommen.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich
Stellvertreter: Dr. Horst Walther, sämtliche in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Skandal um die Mond-Dynastie

Aufsehenerregende Korruptionsaffären in Grossbritannien / Von Rolf Stanke

Als das Flugzeug sich ungefähr auf halbem Wege von Brüssel nach London über dem Kanal befand, verspürte der Pilot im Nacken plötzlich einen kalten Hauch. Er drehte sich um und sah nun die offene Kabinentür im Winde pendeln. — Sein Fahrgast aber war verschwunden! — Herausgefallen? — Hinausgestossen? — Die Untersuchung auf dem Flugplatz von Croyden ergab keinerlei Klärung.

Das war im Jahre 1923, und der verschwundene Fluggast war der belgische Finanzjude Alfred Löwenstein. Weshalb denn auch die Weltjudenpresse es sich nicht versagen konnte, etwas von einem antijüdischen Attentat zu faseln! Der Fall blieb ungeklärt. Man erfuhr nur, dass Löwenstein auf dem Wege zu seinem Freunde, dem englischen Kunstseidenkönig Henry Dreyfuss, sich befunden hatte, dessen Geschäfte er finanziell kontrollierte.

***

Dieser Tage starb der Gründer der britischen Kunstseiden-Dynastie, der 62jährige Henry Dreyfuss, in seiner Londoner Wohnung eines auffallend plötzlichen Todes. Er hatte zum ersten Male in der 25jährigen Geschichte seiner Firma eine Dividende erklärt, was zu einer überraschenden Wertsteigerung seiner Aktien an der Börse führte. Bald danach erhob aber der Börsenausschuss Protest, weil Dreyfuss die Dividende erklärt hatte, ohne gleichzeitig einen Geschäftsbericht zu veröffentlichen. Auch im House of Commons wurde dieser merkwürdige Coup scharf kritisiert. Dreyfuss musste seine Geschäftsbücher vorlegen, aus denen sich ergab, dass die Ausschüttung der Dividende unberechtigt und nur durch bedenkenlose Transaktionen auch steuertechnischer Art möglich gemacht worden war.

Worauf der alte Jude Dreyfuss, der 1927 mit seinem Bruder Camille und unter finanzieller Stützung des später offenbar unbequem gewordenen belgischen Finanziers Alfred Löwenstein das gesamte englische Kunstseidengeschäft an sich gerissen hatte, an «gebrochenem Herzen» verstarb.

***

Es überstürzen sich in diesen Tagen die Skandale in der englischen Trust-Judokratie: Der Dreyfuss-Skandal ist schon wieder von dem Mond-Skandal übertönt. — Und das ist den Kapitalsjuden Englands darum so peinlich, weil gerade die Monds ihre Trustgeschäfte mit vornehmer Geräuschlosigkeit nach der Devise: «Guter Mond, — du gehst so stille» zu starten beliebten.

Als der Sohn Ludwig des Ziegenhainer Kaufmanns Meyer Baer Mond und seiner Frau Henriette Levinsohn 1866 nach England kam, brachte er die Erfindung eines gewissen Sodaverfahrens mit, gründete eine grosse Fabrik und wurde bald einer der grössten Industriellen Englands. In einer Biographie von Balitho heisst es: er sei von Natur weich, hasse es jedoch, dieses zu zeigen. Diese «Weichheit» bewies er z. B. in einer Unterhaltung über eine neue Maschine, die ihm 2.000 Pfund gekostet hatte. Gemütvoll bemerkte er: Wenn diese Maschine abgenutzt sei, müsse er sie mit grossen Kosten durch eine neue ersetzen: «Wenn aber 6 Männer nicht mehr arbeitsfähig sind, kann ich sie nach Hause jagen.»

Mit solcher Mentalität blieb er noch lange nach seinem 1909 erfolgten Tode der beispielhaft voranleuchtende Vollmond der rücksichts- aber auch geräuschlos aufwärtsstrebenden Mond-Dynastie.

***